



Leseprobe aus:

Max Goldt

Mind-Boogling-Evening Post



Elektrisches Licht bescheine mein irdisches Gastspiel. Helligkeit möge machtvoll gleißen allerorten, wo mein Leib sich tummelt. Mögen die Auftragsbücher der Firma Osram genauso brummen wie diejenigen der Firmen, die die billigeren Birnen herstellen, die ich immer kaufe, weil die genausogut sind. Doch viel Watt muß in den Birnen sein!

Einmal hauste ich mitwohnzentramäßig in einer fremden Wohnung, und ich fand es immer deprimierend dort. Ich wußte gar nicht, warum, bis ich herausfand, daß in allen Lampen 25-Watt-Birnen drin waren. Wie in Ceauşescus Rumänien! Dort waren es sogar nur 15 Watt. Gleich am nächsten Tag kaufte ich ein Dutzend 100-Watt-Birnen, und das trübe Feeling war verschwunden. Die Hauptmieterin meiner vorübergehenden Bleibe taufte ich «Mademoiselle 25 Watt», als Gegenspielerin zu «Monsieur 100000 Volt», wie man Gilbert Bécaud nennt.

Mademoiselle 25 Watt war insgesamt eine rechte Schlunze, so hatte sie z.B. in Bad und Küche überall nur Klebehaken und Saughaken. Wenn man ein trockenes Handtuch an einen Klebehaken hängt, bleibt er vielleicht an der Wand. Ein nasses trägt er nicht. «Holterdipolter» macht es da nicht, auch nicht «klickeradoms», aber leider gibt es keine allgemein anerkannte Onomatopöie für das Geräusch, das beim Aufprallen eines Handtuches auf einem Kachelboden entsteht. Wobei «aufprallen» schon ein zu energisches

Wort wäre in der wattigen Welt von Mademoiselle 25 Watt. Gott kille den Klebehaken. Man muß bohren, dübeln und schrauben bei strahlendem Licht, nicht kleben und saugen in mattem Gefunzel. Sonst ist man eine Schlunze. Wenn ich mir jetzt nur so, aus lauter Fun an der Fanta, eine Hitparade ärgerlicher Gegenstände aus dem Ärmel schütteln müßte, käme der Klebehaken auf Platz vier. Platz fünf würden sich die 25-Watt-Birne und die Kerze teilen.

Für den Fall, daß mal der Strom ausfällt, sollte man schon ein paar Kerzen unter der Spüle haben. Aber unter normalen Bedingungen hat eine Kerze nichts auf einem Tisch zu suchen. Warum wie Höhlenmenschen essen? Kerzen kleckern die Möbel voll und heizen den Teint auf. Eine an einer Kerze angezündete Zigarette bringt soviel Schaden wie sonst eine ganze Schachtel voll. Die Leute denken, wenn man bei Kerzenschein ißt, dann ist das wie ein romantischer Abend im Restaurant. Daß man aber in Speisegaststätten so erpicht auf Kerzen ist, hat einen ganz einfachen Grund: Bei Kerzenschein sieht man nicht so gut, daß das Geschirr schlecht gespült und das Essen, wie man früher scherzhaft sagte, adelig ist, also «von gestern».

Einmal erlebte ich einen Zusammenprall mit einer unflexiblen Bedienung. Ich hatte mich zu einem Geplauder hingesezt, da kam die Bedienung mit einer Kerze und versuchte, sie in den Kerzenhalter hineinzuwürgen. Das klappte nicht auf Anhieb. Die Bedienung sagte daher: «Das Lokal ist so voll, würdet ihr das bitte mal selber machen?» Da ich gerade keine Lust hatte, durch Bockigkeit aufzufallen, versuchte ich es eine Zeitlang, stellte aber fest, daß die

Kerze zu dick für den Ständer war, und legte sie beiseite. Als die Kellnerin die Getränke brachte, sah sie die Kerze auf dem Tisch liegen und rief genervt: «Also, ich hatte euch doch wirklich höflich gebeten, die Kerze hier mal reinzumachen. Es ist so viel los heute abend, da hab ich keine Zeit für so was!» Ich antwortete, das wäre nicht schlimm, ich brauchte keine Kerze. Da nahm die Bedienung ein Messer, schnitzte die Kerze unten dünner, knallte sie in den Ständer, zündete an und schrie: «Mein Gott, in diesem Lokal steht nun einmal auf jedem Tisch eine Kerze!»

Meine Meinung zu Kerzen: alberne, weibische Romantikeroutine. Folgeschaden von jahrelanger Lektüre von Frauenzeitschriften. Allerdings bin ich im Kreise derer, die mir lieb sind, der einzige, der diese Auffassung vertritt. Trotzdem kann ich garantieren, daß meine Meinung die schönste Meinung ist, die man zu diesem Thema haben kann. Das Allerschönste aber ist, und hier mischt sich wie Lavendel ein heller Klang in meine Stimme, daß all die Freunde und Bekannten, die Kerzen tiptop finden, trotz meiner strengen Meinung nicht stoppen, mich nett zu finden.

Platz drei in meiner kleinen Hitparade ist der Edding-Stift. Dies ist ein schlecht in der Hand liegender dicker Stift mit Metallmantel, der, soweit ich mich entsinne, dumm klickert, wenn man ihn schüttelt, weil er eine dumme Klickerkugel enthält. Es ist scheußlich, einen Edding in die Hand zu nehmen. Macht man die Kappe ab, ist es so, als werde man von einem schrecklichen Lederimprägnierspray eingebelt, das man nur auf dem Balkon benutzen darf. Beim Schreiben macht der Edding-Stift Geräusche, wie wenn

zwei auf einem witzig gemeinten alten Bett bumsen. Künstler, die einen Edding benutzen, verweisen auf das satte Schwarz, das er zu Papier bringt. Nichtkünstler, die mit Edding schreiben, sind m.E. abgestumpfte alte Stinkferkel. Sobald ich jemanden mit einem Edding-Stift sehe, haue ich ihm auf die Pfote, da macht es «Patsch», und der Edding fällt auf die Erde. Jeder sollte so handeln.

Ich habe einen Künstlerfreund, der in einer Künstler-Frauen-WG wohnt, und einmal hatte das Atelier-Haus, in dem die WG enthalten ist, Tag der offenen Tür. An diesem Tag kamen natürlich auch viele Freundinnen der Künstlerinnen ins Atelier, und unter diesen waren auch einige Wickelrockschlunzen. Eine von diesen hatte die Idee, meinen Künstlerfreund zu bitten, ihre Seele zu zeichnen, worauf die anderen Schlunzen riefen: «Au ja, meine auch!» Mein Freund fügte sich, und die Frauen waren wie trunken vor Verzückung. Das Pikante ist aber nun, daß der Künstler ihre Seelen mit einem Edding gezeichnet hat. Aus Lust an der Bosheit, nehme ich an. Unter einer Seele stellt man sich ja gewöhnlich etwas Zartes und Verletzbares vor, und dies zart zu Denkende mit einem quietschenden und stinkenden Stift zu zeichnen, der einen dicken, harten Strich erzeugt, ist schon etwas boshaft. Die Frauen waren aber Schlunzen in direktem Wortsinn, und keine bemerkte die Inkongruenz.

Platz zwei meiner Parade unsympathischer Gegenstände ist «die gute alte Audiokassette». Wenn man auf so einmal ein bestimmtes Stück sucht, dann muß man zurückspulen, und das dauert ewig, und dann muß man horchen,

wo man ist, und feststellen, daß man doch nicht genug zurückgespult hat, dann spult man wieder, und dann hat man viel zu weit gespult, dann muß man wieder vorspulen, und eh man sich's versieht, ist man ein alter Mann und schreibt Bücher namens «Nachdenken über Deutschland». Das ist doch kein Leben. Nein, per Knopfdruck oder von mir aus auch per Nadel ein Stück direkt anwählen, das ist ein Leben. Alles andere ist Dritte Welt. Dort gibt es ja nur Kassetten, aber daß dieses antiquierte, Musik zu leierndem Grollen verzerrende Slum-Utensil im modernen Mitteleuropa noch so verbreitet, ja sogar beliebt ist, mag ich nicht begreifen. Jetzt versucht die Industrie ja einen zweiten Anlauf, die MiniDisc durchzuprügeln. Da drücke ich der Industrie aber beide Daumen, daß es diesmal gelingt. Haben Sie schon mal der Industrie die Daumen gedrückt? Macht Spaß! «Sony, du wirst das schon schaffen! Laß dir nicht die Butter vom Brot nehmen, Panasonic!»

Eine bestimmte Art von Kassetten liebe ich indes sehr, nämlich solche, auf denen Jugendliche vor 20 oder 25 Jahren Poplieder aus dem Radio aufgenommen haben. Oft eieren diese Kassetten stark, zwischen den Stücken sind dicke, dumpfe Knacksbrocken, und ab und an finden sich ein paar Moderatorenworte, welche aber jäh abgewürgt wurden. Manchmal haben die Leute zur Aufnahme einfach ein Mikro vors Radio gehalten, die Luft angehalten und gedacht: «Hoffentlich betätigt Mutti jetzt nicht die Klospülung», und dann hört man, wie die Mutter ins Zimmer kommt und wie der Jugendliche schreit: «Mensch, Mutti, spinnst du, ich nehme gerade das neue Lied von Grand Funk Railroad auf!» Ich habe noch einige giftgrüne Agfa-Kassetten, auf

denen ich auf der Mittelwelle den englischen Service von Radio Luxemburg aufgenommen habe, weil es dort die aktuelleren Liedchen gab. Ich glaube, es wäre eine kluge Entscheidung, diese Kassetten auf CD zu veröffentlichen, denn es handelt sich um ein authentisches volkskundliches Zeugnis. Musikrezeptionshistoriker würden sich und mir dankend die Finger lecken. Alle Leute haben nämlich damals Musik aus dem Radio aufgenommen, aber meine Kassetten waren besonders schlampig und sind daher besonders authentisch. Mitten im Lied die Pausentaste gedrückt, während der Aufnahme den Sender gewechselt etc. Heute nehmen nicht mehr viele Leute Musik aus dem Radio auf. Es ist rezessives Brauchtum.

Ich bin voll Gottvertrauen, was den Siegeszug der Mini-Disc angeht. Sie wird nicht den Weg gehen, den die DCC-Kassette gegangen ist, die Quadrophonie oder die Eight Track Cartridge. Dies war eine bespielte Audiokassette, die etwa so groß wie ein Stück Butter war. Es war aber nur wenig Musik drauf; Alben waren oft gekürzt. Kein Mensch kann sich heute mehr an die Eight Track Cartridge erinnern. Oder an die Fotos mit Tonspur hintendrauf, die die Firma «Foto-Porst» etwa 1980 zu lancieren sich nicht genug Mühe gab. Man konnte einen Satz auf das Foto sprechen und das Bild zwecks Tonwiedergabe durch eine erbärmliche Apparatur ziehen.

Auch außerhalb der Unterhaltungstechnik betrachte ich voll Anteilnahme das Verschwinden der Dinge. Noch in meiner Kindheit haben die Leute, wenn sie eine Gastwirtschaft betreten, ihre Jacken an einen Kleiderständer ge-

hängt; heute türmen sie ihre Mäntel auf freien Stühlen oder knautschen sie in irgendeine Ecke. Sogar alte Leute, die ja früher mal Spezialisten für das waren, was sich ziemt, machen das heute so, so daß in Lokalen oft eine gewisse Evakuierungslageratmosphäre herrscht, die in einem interessanten Kontrast zu dem durch den Kerzenschein angezeigten Wunsch nach Feierlichkeit steht. Mir soll es nur recht sein.

Erst recht recht ist mir das Verschwinden des Befeuchtens der Finger vor dem Umblättern der Zeitschrift. Wenn Frauen in meiner Kindheit Illustrierte lasen, haben sie vor dem Umblättern kurz die Zunge rausgestreckt und damit den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand (in der linken war die Zigarette) naßgemacht, vermutlich damit die Zeitschriftenseite an den Fingern klebenblieb. Ich war in meiner Kindheit von super-authentischen Sixties-Schlampen umzingelt, von genau solchen, die zwanzig Jahre später auf den Plattencovern der «Smiths» waren. Bei den Lesezirkel-Illustrierten in Frisiersalons waren die unteren Ecken immer ganz feuchtgespeichelt.

Ich kann Zeitschriften auch mit trockenen Fingern ganz gut umblättern, und der Rest der Menschheit scheint sich diese Fertigkeit nunmehr ebenfalls angeeignet zu haben. Ich habe schon lange keine Fingerbefeuchterin mehr gesehen. Oh, wo sind sie hin, die Sixties-Schlampen? Dahingerafft auf dem Felde der Ehre? Ach was, sie sitzen in heruntergekommenen Frisiersalons, in Vororten, an Ausfallstraßen, tragen Damen-Jeans mit maschinell draufgestickten Vergißmeinnicht, rauchen und lösen Kreuzworträtsel.

Wenn in einem Kreuzworträtsel stünde: «Würdelosigkeit zum Aufs-Brot-Streichen», sieben Buchstaben, dann wüßte ich sofort, das kann nur NUTELLA sein, womit wir in meiner kleinen Hitparade ärgerlicher Objekte auf Platz eins angelangt sind. Ich werde traurig, wenn ich sehe, wie ein Kind ein Nutella-Brot ißt. Da denke ich: «Und es wird wieder mal ein kleines Leben systematisch mit Schleim und Lüge zugekleistert.» Weil meine Sixties-Schlampen mir seinerzeit erstaunlicher- und klugerweise nicht nur Coca-Cola («Bolchenwasser»), sondern auch Nutella vor-enthalten haben, ich also nicht schon als Kind süchtig gemacht wurde nach Zucker, kann ich heute unbefangen die Qualität solcher Produkte beurteilen. Andere wohl inzwischen auch. Bis vor kurzem prangte auf den Nutella-Etiketten noch ein dicker Hinweis, daß die «Stiftung Warentest» das Produkt mit «sehr gut» beurteilt habe. Kleingedruckt stand darunter, daß dies 1981 geschehen sei.

Vor kurzem verschwand das Qualitätsurteil von den Gläsern, aber wohl nicht, weil die Firma Ferrero eingesehen hat, daß das Werben mit dermaßen alten Lobpreisungen den Schluß nahelegt, es gebe keine positiven Beurteilungen jüngerer Datums, sondern weil die «Stiftung Warentest» eine neuerliche Begutachtung von Nuß-Nougat-Cremes durchgeführt hat. Bei diesem zweiten Test verzichtete man auf eine Benotung der einzelnen Marken und begnügte sich mit dem Hinweis, daß Nuß-Nougat-Cremes allgemein nicht für die menschliche Ernährung empfohlen werden können.

Trotzdem breitet sich die Nutella-Pest auch jenseits der privaten Frühstückstische weiter aus. Es ist kaum noch möglich, in einem normalen Eiscafé ein Schokoladeneis zu bekommen. Es gibt zwar eine Sorte, die «Schokolade» heißt, aber deren Geschmack ist fast überall in Richtung Nuß-Nougat umgemodelt worden. Das ist durchaus ärgerlich, allerdings könnte ich auch mal richtig sauer werden. Es gibt ja so Juroren, die entscheiden, daß ein Kulturschaffender nun eigentlich genug geschaffen habe, daß er daher nun einen Ehrenpreis «für sein Lebenswerk» erhalten möge. Ich würde möglicherweise ziemlich aggressiv reagieren, wenn ich in extra gekauften Bambiverleihungsklamotten irgendwo einen glitzernden Saal voller Uschi Glase, Ulrich Wickerts und PUR-Sänger betreten müßte und mir dann beschieden würde, ich bekäme für mein Lebenswerk ein Glas Nutella. Also, da wäre ich wirklich sauer.

Bald ist Weihnachten. Da bekommen die Kinder Kassettenrecorder, und am Heiligen Abend wird eine Kassette vollgebrabbelt. «Papa, sag doch mal was.» – «Geh weg mit deinem Ding.» In den letzten dreißig Jahren sind in aller Welt zig Millionen dieser Heiligabendkassetten entstanden. Ich habe noch nie gehört, daß einer diese Kassetten sammelt oder archiviert. Vielleicht wünscht sich ja einer von den Lesern zu Weihnachten ein ungewöhnliches Hobby. Bitte sehr, da haben Sie eines! Frohes Fest!